

**Mara Dissen**

**IM  
SCHATTEN  
DER  
GITTER**



**Thriller**

**Mara Dissen**

**IM SCHATTEN  
DER GITTER**

**Thriller**

Impressum

© 2015 creaticon by SCHMÖKERbar

Lektorat: Mara Dissen

Umschlaggestaltung: creaticon by SCHMÖKERbar,

Kreativagentur, Berlin

Druck und Verlag: epubli GmbH, Berlin, [www.epubli.de](http://www.epubli.de)

ISBN 978-3-7375-3506-9

Printed in Germany

## Januar 2014

Mit raumgreifenden Schritten, die Umgebung scheinbar nicht wahrnehmend, nähert sie sich dem imposanten Anwesen. Nur noch spärlich gesetzte Rhododendronbüsche trennen sie von der herrschaftlich anmutenden Auffahrt, als sie abrupt stehen bleibt. Wie von einem Peitschenhieb getroffen, wird sie von der Vergangenheit eingeholt, lässt sie taumeln, zweifeln an ihrem Vorhaben. Sie ermahnt sich, Ruhe zu bewahren, sich an ihre Überlebensstrategien zu erinnern. Nur mühsam gelingt es ihr, einen gleichmäßigen Atem-rhythmus aufzubauen. Mit jedem Atemzug wird sie sich ihrer Umgebung bewusster, nimmt Einzelheiten wahr, die doch schon so lange verschüttet waren.

Den Mantelkragen hochgeschlagen, die Hände zu Fäusten geballt und an die Oberschenkel gepresst, starrt sie auf das nur schwach erleuchtete Gebäude. Die hohen vergitterten Fenster waren ihr nie bedrohlich erschienen, sondern standen für Sicherheit innerhalb der massiven Wände. Heute sendet jeder Eisenstab eine Bedrohung aus, die von innen nach außen zu strahlen scheint.

Ihr Blick schweift weiter zu der riesigen Eichentür, gesichert mit schweren Eisenbeschlägen. Vergeblich versucht sie, die Kratzspuren auszumachen, entstanden durch die vielen Befreiungsversuche der Bewohner und ihrer hilflosen Rückkehr nach gescheitertem Dasein in vermeintlicher Freiheit. Sie redet sich ein, dass die Entfernung zu groß, die Spuren zu gering seien, um sich ihr zu zeigen. Sie wehrt sich dagegen, dass die Sachbeschädigungen nur in ihrer Vorstellung existieren sollten. Zu vernichtend hatten die Qualen der Menschen, eingesperrt hinter dicken Mauern, von ihr Besitz ergriffen, sie fast selber an den Rand des Wahnsinns getrieben. Sie klammert sich an objektiv Messbarem, sucht Beweise für ihre

Empfindungen, um so dem Drang, ihrem Leben ein Ende zu setzen, zu entgehen. Die Kratzspuren würde sie später, bei näherer Betrachtung als real wiedererkennen, redet sie sich ein und verspürt wohltuend die wiederkehrende Sicherheit, die ihr für ihr Vorhaben so wichtig erscheint.

Langsam entkrampfen sich ihre Hände. Die gerade noch zu Fäusten geballten Finger fangen an, die Oberschenkel abzutasten, fahren fort an ihrem Gesäß, landen an ihrer Hüfte und ballen sich erneut zu Fäusten. Es hatte sich nichts verändert. Noch immer ist sie unförmig und fett.

Unfähig sich zu bewegen, starrt sie auf das Gebäude, das ihr einst so vertraut gewesen war. Nur noch schemenhaft kann sie die Giebelfenster ausmachen, die auch heute noch eine trügerische Ruhe und Geborgenheit ausstrahlen. Sie verbietet es sich, an Stunden voller ekstatischer sexueller Hingabe zu denken, unter wohlbehüteten Betttüchern, mit einem Partner, der scheinbar bereit gewesen war, ihr gemeinsames Geheimnis zu bewahren und sie doch nur missbraucht hatte.

Zusehends ruhiger betrachtet sie ihre Umgebung. Nur wenige Häuser stehen verstreut in der weitläufigen Landschaft. Ein jedes hätte ohne weiteres als herrschaftliches Anwesen bezeichnet werden können. Imposante Gartenanlagen, geprägt von Rosenstöcken, Azaleen, Akazien und kunstvoll gestutzten Lebensbäumen umrahmen Gebäude, die viel über ihre Bewohner aussagen.

Lichtdurchflutet, nur wenige Räume der Neugier der Mitmenschen entzogen, spiegeln sich riesige Glasflächen in künstlich angelegten Teichen.

Trutzburg ähnlich scheinen sich andere wiederum dem Interesse der Mitmenschen entziehen zu wollen. Ihre Häuser

verfügen über dicke Mauern, die Fenster gleichen Schießscharten.

Eines haben jedoch alle gemeinsam: Ihre Bewohner wollen Abstand, Abstand von der alles dominierenden Anstalt, wie das vor ihr liegende Gebäude genannt wird. Es sind nicht nur die Anstaltsbewohner, die in allen Nachbarhäusern Beklemmung hervorrufen und die Grundstückspreise in den Keller ziehen, sondern auch die Menschen, die vorgeben, den psychisch erkrankten Kreaturen im offenen Klinikbereich zu helfen, behaupten, auch die Schwerverbrecher im hinteren Bereich des Gebäudes, der Anstalt des Maßregelvollzugs, sicher weggeschlossen zu haben. Das Misstrauen macht keinen Unterschied zwischen Ärzten, Pflegern und sonstigen Mitarbeitern. Zu oft musste die Polizei die Anstalt aufsuchen, um grauenvolle Verbrechen aufzuklären.

Die Kälte kriecht unter ihren hochgeschlagenen Mantelkragen, läuft den Rücken hinunter, erreicht ihr Gesäß. Zitternd bearbeitet sie mit den Fäusten ihre Oberschenkel, schaltet die Vorstellung aus, wie sich ihr Fett bei jedem Schlag schwabbelnd um eine Faust legt.

Es ist ihr nicht bewusst, wie lange sie in der anbrechenden Dunkelheit verharret hat. Wut steigt in ihr auf. Sie will sich nicht durch Erinnerungen von ihrem Plan abbringen lassen. Sein Wagen, ein auffälliges, nicht zu übersehendes Statussymbol, hätte wie immer provozierend vor dem Eingang stehen müssen. Die Auffahrt ist verlassen.

Verunsichert und doch entschlossen nähert sie sich Schritt für Schritt der schweren Eichentür. Er soll für jede Minute Leid das er ihr zugefügt hat bezahlen, unsagbaren Schmerz verspüren, Schmerz der ihren bei weitem übersteigt. Erbarmungslos will sie sich in seiner Pein laben. Seinen Tod würde sie langsam und fachgerecht einleiten. Sie ist sich bewusst,

dass sie die Mittel als seine langjährige Assistenzärztin dazu besitzt.